

Predigt am Karfreitag
02. April 2021
Hospitalkirche Stuttgart

Predigttext: Jesaja 52, 13-15; 53, 1-12

Das 4. Lied vom Leidenden Gottesknecht ist so etwas wie ein Nachruf, eine erschütterte Leichenfeier auf einen Menschen, dessen Wesen, dessen Bedeutung, dessen Größe verkannt war. ‚Wir haben es nicht gesehen‘. ‚Wir waren blind für ihn‘. ‚Uns gehen die Augen auf‘. Und es ist wie ein Erwachen.

52,13 Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein.

14 Wie sich viele über ihn entsetzten, weil seine Gestalt hässlicher war als die anderer Leute und sein Aussehen als das der Menschenkinder,

15 so wird er viele Heiden besprengen, dass auch Könige werden ihren Mund vor ihm zuhalten. Denn denen nichts davon verkündet ist, die werden es nun sehen, und die nichts davon gehört haben, die werden es merken.

53,1 Aber wer glaubt dem, was uns verkündet wurde, und wem ist der Arm des HERRN offenbart?

2 Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt und Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.

3 Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

4 Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

5 Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt.

6 Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der HERR warf unser aller Sünde auf ihn.

7 Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf.

8 Er ist aus Angst und Gericht hinweggenommen. Wer aber kann sein Geschick ermessen? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat meines Volks geplagt war.

9 Und man gab ihm sein Grab bei Gottlosen und bei Übeltätern, als er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist.

10 So wollte ihn der HERR zerschlagen mit Krankheit. Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Nachkommen haben und in die Länge leben, und des HERRN Plan wird durch seine Hand gelingen.

11 Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben.

Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden.

12 Darum will ich ihm die Vielen zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben, dafür dass er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist und er die Sünde der Vielen getragen hat und für die Übeltäter gebeten.

Liebe Karfreitagsgemeinde,

Kurt Bartsch wurde 1937 in Berlin geboren. Er war 8 Jahre alt, als er aus den Trümmern eines zerbombten Hauses von polnischen und russischen Kriegsgefangenen gerettet wurde. Ein zitterndes, blutüberströmtes, staub- und aschebedecktes Kind. Später wollte er Maler oder Schriftsteller

werden. Weil er unbequem war, durfte, vielleicht wollte er sogar in der DDR kein Abitur machen. Und infolgedessen kein Studium. Er schlug sich mit unbehaglichen Berufen durch: Beifahrer, Sargverkäufer, Leichenträger. Von den Leichen zur Lyrik sei nur ein kleiner Schritt gewesen, sagte er später - unbequem und scharfsichtig für die Abgründe und Widersprüche unseres Lebens. Diese Frage bewegte ihn ein Leben lang: Was ist, wenn die schön aufgefädelte Perlenkette unserer Selbstrechtfertigungen, unserer Selbstbilder, plötzlich nicht mehr funktioniert? Was tritt dann zutage? In den achtziger Jahren legt er diese Frage in ein etwas drastisches Gedicht:

Die Leichenwäscherin ist tot

*Die Leichenwäscherin ist tot
Wer wäscht denn jetzt die Leichen
Wer malt ihnen die Lippen rot
Die in der Frühe bleichen*

*Wer wäscht die Toten kämmt ihr Haar
Das ist durchaus vonnöten
Wer bricht ihnen die Finger gar
Daß sie noch einmal beten*

*Kein Mensch geht gern ins Leichenhaus
Bei keinem Wind und Wetter
Die Toten sehn so seltsam aus
Wie kalt und weiße Bretter*

*Wie Schnee der in der Sonne taut
Mit seltsam schwarzen Flecken
So kalt ihr Fleisch so gelb die Haut
Daß wir davor erschrecken*

*Die Leichenwäscherin ist tot
Wer wäscht denn jetzt die Leichen
Wer malt ihnen die Lippen rot
Die in der Frühe bleichen*

*Am Mittag geht ein lauer Wind
Wie soll das bloß noch enden
Wer wäscht wenn wir gestorben sind
Das Blut von unsern Händen.¹*

So Bartschs schonungslose Moritat über eine unvorhergesehene Lücke im System unserer Selbstrechtfertigungen. Wer macht uns wieder gut und schön? Was, wenn die Stelle, die uns das Blut von den Händen wäscht, plötzlich vakant ist. Was, wenn niemand mehr da ist, der takt- und pietätvoll unserem Leben den Anstrich gibt, dass wir uns nicht schämen müssen. Dass wir aufrechten Ganges gehen können.

Was, wenn wir keine Stellvertreterin oder keinen Stellvertreter mehr finden für unser eigenes Versagen? In diesen Tagen liegt diese Frage auf andere Weise ungeschminkt auf unseren Tischen.

¹ Kurt Bartsch, Die Leichenwäscherin ist tot. In: Christoph Buchwald & Ursula Krechel (Hrsg.): Luchterhand Jahrbuch der Lyrik 1985

Täglich versuchen wir die Leerstellen zu füllen, damit wir saubere Hände behalten. Täglich erschaffen wir Sündenböcke. Täglich umgehen wir uns selber und verschieben Schuld und Verantwortung in alle Himmelsrichtungen. Täglich geschieht Unrecht. Täglich fährt der Tod seine Ernte ein. Täglich wollen wir es nicht gewesen sein. Müssen wir uns nicht alle und miteinander schämen?

Das lange, vierte Lied vom Gottesknecht aus dem Jesaja-Buch führt uns genau an diese Stelle. Und es führt uns gleichermaßen an jenen Ort und an jene eigene Wunde, deren Schmerz wir am Karfreitag mehr als an anderen Tagen spüren.

Und schließlich: Es führt uns zu dem Einen, dessen Tod und Sterben wir als Christinnen und Christen auch als einen stellvertretenden Tod und als ein stellvertretendes Sterben und Leiden lesen und deuten und interpretieren.

Liebe Gemeinde,

eigentlich ist es ein ganz furchtbarer Text für diesen Tag. ZU lang, zu undurchsichtig. Fast alles sei, so einer der kundigsten Bibelforscher, darin umstritten:

Es gibt 4 solcher ‚Lieder‘ in dem großen Jesaja-Prophetenbuch. Seht, das ist mein Knecht, den ich stütze; / das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, / er bringt den Völkern das Recht. Er schreit nicht und lärmt nicht / und lässt seine Stimme nicht auf der Straße erschallen.

Das lesen wir in dreien dieser Lieder. Die ersten drei lassen sich in ihren Grundzügen leichter verstehen: Sie spiegeln die Grundzüge der Verkündigung des Propheten und zeichnen das prophetische Amt. Sie erzählen, wie und was das ist, wenn ein Mensch sich plötzlich herausgerufen weiß zum Zeugen des lebendigen Gottes; wenn er aus der Gemeinschaft der anderen regelrecht herausbricht, um im Namen Gottes Menschen, die nicht mehr über sich hinaussehen, die eingesponnen, eingeschlossen sind in ihre Kreisläufe, in ihre Fantasien, eine Botschaft zu bringen, die über diesen Horizont hinaus reicht. Eine kritische Botschaft: Hört ihr nicht!? Seht ihr nicht!? Begreift ihr noch, wer oder was ihr selber seid!?

Dieser „Knecht Gottes“ – er lässt sich mit dem Propheten selber, manchmal auch mit dem geläuterten, zukünftigen, erneuerten Volk Israel, manchmal mit dem Perserkönig Kyros in Beziehung setzen – dieser Knecht Gottes soll das Recht, die Tora zu den Völkern tragen. Er wird kein Schreihals sein. Kein Polterer. Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen. Er wird unglaublich mutig sein und sich nicht erschöpfen lassen in dieser blinden Welt. Er wird da sein, um den Müden eine trostreiche Botschaft zu bringen. Er wird ein Licht der Völker sein, für alle Menschen. Das sind Worte und Botschaften, die wir in den ersten drei Liedern hören und lesen.

Aber dann kommt dieser vierte Gesang. Und er ist anders als alle anderen, weil es eine Totenliturgie ist. Der Knecht ist tot. Es ist ein Nachruf auf diesen Knecht. Und es ist zu allererst ein großes Erwachen eines "Wir", einer Gruppe von Menschen, die darin spricht. Vielleicht sind es Frauen und Männer, die im babylonischen Exil, nach der großen Katastrophe Israels noch einmal zurückgeblickt haben. Die sich Zeit genommen haben. Deren Köpfe wieder frei geworden sind. Die sich gefragt haben: Was war denn da eigentlich, als wir die Stimme dieses Gottesknechtes gehört haben. Die sich erinnern haben. Die sich daran gemacht haben, diesen Namenlosen – vielleicht den Propheten, der ihnen begegnet ist, noch einmal zu würdigen.

Und im Zentrum dieses Liedes, in seiner Mitte steht die jammervolle Einsicht: Wir haben nicht entfernt begriffen, wer du uns warst. Wir haben nichts verstanden. Wir haben uns an Äußerlichkeiten festgehalten und haben nicht begriffen, wie anrührend, bewegend, herzerreißend dein Kampf für

uns war. Wir haben Dich nur wie eine jammervolle, hässliche, unansehnliche Gestalt gesehen. Nicht einmal mehr wie einen Menschen. Wir wollten Dich loshaben. Wir haben nicht verstanden, wer Du uns warst!

Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. 3 Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet. 4 Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

Das erkennen sie. Das sehen sie. Das fällt ihnen wie Schuppen von den Augen.

*Die Leichenwäscherin ist tot
Wer wäscht denn jetzt die Leichen
Wer malt ihnen die Lippen rot
Die in der Frühe bleichen*

*Am Mittag geht ein lauer Wind
Wie soll das bloß noch enden
Wer wäscht wenn wir gestorben sind
Das Blut von unsern Händen.*

Mehr noch: Wer wäscht uns jetzt, da wir leben, das Blut von unseren Händen? Wer hilft uns wirklich zu einem aufrechten Gang? Wer hindert es, dass wir zu Gespenstern werden in unseren Selbstreinigungszwängen und Fremdbeschuldigungen. Wer hilft uns, dass wir wieder die Freiheit finden zu handeln. Wie soll das bloß noch enden?

Liebe Gemeinde,
das Eigentümliche an diesem vierten Gottesknechtslied ist, dass es nicht nur das Eingeständnis eines großen Irrtums über einen verkannten Menschen ist, der sich mit aller seiner Kraft eingesetzt hat für das Recht und für Gottes Schalom.
Es gibt in den Anfängen und am Ende dieses Textes auch eine andere Stimme: Gottes Stimme, die dort hörbar ist. Sie ist Teil dieses Textes und dieses Liedes. Und sie fügt dieses Eingeständnis der eigenen Blindheit ein in einen größeren Zusammenhang. Sie gibt nicht nur der Botschaft dieses Gottesknechts, sondern diesem Gottesknecht selber eine geradezu österliche Perspektive. So als könne und dürfe nicht zu Ende sein, was dort gestorben ist.

Siehe, meinem Knecht wird's gelingen, er wird erhöht und sehr hoch erhaben sein.

Und: Weil seine Seele sich abgemüht hat, wird er das Licht schauen und die Fülle haben. Und durch seine Erkenntnis wird er, mein Knecht, der Gerechte, den Vielen Gerechtigkeit schaffen; denn er trägt ihre Sünden.

Das ist die prophetische Botschaft dieses letzten Gottesknechtsliedes. Und die junge Christenheit, die noch kein Neues Testament zur Hand hatte, hat sie nach Karfreitag und Ostern wie elektrisiert gelesen und gehört. Und sie hat verstanden, dass sie auf Jesus hin gedeutet werden kann. Dass er dieser letztgültige, den Tod überwindende Knecht, dass er dieser Zeuge sein könnte. Der Theologe Karl Barth hat ihn – Christus - den „authentischen Zeugen“ genannt.

Will heißen: Dort, wo wir mit unseren Lebensgeschichten und manchmal mit blutigen Händen vor Gott stehen, dort steht zugleich das Zeugnis seines Lebens: Er ist der Mensch, der unsere

Ungerechtigkeiten und unsere Selbsttäuschung stellvertretend erleidet. Und zugleich der Mensch, der die Ungerechten und Beschädigten wie magisch anzieht: Reiche wie Bettler, Habenichtse wie Eiferer, die unwürdigsten, verlorensten Gestalten fühlen sich zu ihm hingezogen. Nietzsche hat Jesus deshalb einen Idioten genannt, weil er einsam und allein und ungeschützt das Unvertretbare und letztlich Gott selbst vertritt. Er vertritt mit seinem Tod das, was eigentlich überhaupt nicht zu vertreten und zu rechtfertigen ist, damit wir wieder als Menschen leben können.

Er vertritt mit seinem Tod den Gott, der keine Herberge findet in unseren gnadenlosen Selbstrechtfertigungen. Den Gott, der diesen Raum so sehr sucht: als Barmherzigkeit, als Vergebung und Gnade und den Tod überwindende Liebe.

In ihm, in Jesus Christus, ist Gott selber da. Heute, am Karfreitag ist er da. Unübersehbar in seiner Einsamkeit. In seiner Zerschlagenheit; in seinem blutigen und gefolterten Leib. In seiner Zerschlagenheit. In seinem blutigen und gefolterten Leib. In seinem Verzicht auf Gewalt. Und in den Dingen, die sich heute, am Karfreitag um diesen sterbenden Menschen wie um die Sonne bewegen und neu orientieren und ordnen und auf den Weg machen. Auch in unser Leben hinein.

Was hat die Kirche heute zu tun und zu sagen? Das konnte man oft lesen und hören in den vergangenen Tagen. Was für eine törichte Frage, wenn sie denn ernst gemeint ist. Paulus hat eine Antwort gegeben und viele, viele andere mit ihm und vor ihm und nach ihm:

19 Denn Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. 20 So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! 21 Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.
Paulus, 2. Brief an die Korinther, Kapitel 5.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz